

## Der Nazi von Christ und Welt

*Opportunist, Ideologe, Intellektueller – und einer von uns: Giselher Wirsing war ein Star-Journalist des Dritten Reichs. In den Fünfzigerjahren prägte er diese Zeitung. Hat er bereut? xy hat sich auf die Spur des früheren Chefredakteurs begeben. Eine Geschichte über die Schuld des Schreibens und des Schweigens*

Raoul Löbbert, Die Zeit / Christ & Welt, 30.08.2012

Was weiß ich über Giselher Wirsing? Bevor ich Redakteur bei Christ & Welt wurde, kannte ich nicht mal seinen Namen. Und dann fragt mich ein älterer Mann nach einer Veranstaltung: „Christ & Welt, ist das nicht die Zeitung von Giselher Wirsing, diesem widerlichen Nazi?“ Ja, ist sie das? Ich habe keine Ahnung. Zwei Jahre stelle ich mir die Frage immer wieder, zwei Jahre, in denen mir der Name nicht mehr aus dem Kopf gehen will: Giselher. Wer bist du, was habe ich mit dir zu schaffen? Tatsächlich verbindet uns nichts, bis auf einen Namen – den Namen dieser Zeitung. Giselher, das ist der Verwandte, den man im Stammbaum findet und von dem man nie etwas gehört hat, das schwarze Schaf der Familie, vergessen vor einer Ewigkeit. Und zur Familie gehört Giselher, zumindest zu meiner beruflichen.

Vor fast sechzig Jahren wurde Giselher Wirsing Chefredakteur von „Christ und Welt“. Damals ist „Christ und Welt“ die auflagenstärkste Wochenzeitung der jungen Bundesrepublik, damals ist man wer als Chefredakteur dort. In den Sechzigern verliert „Christ und Welt“ plötzlich an Auflage. Es beginnt der Niedergang. Giselher kann ihn nicht aufhalten. 1970 geht er in Rente. Ein Jahr später fusioniert „CuW“ mit der „Deutschen Zeitung“, 1980 mit dem „Rheinischen Merkur“. Und obwohl die Redaktion noch aus Stuttgart nach Bonn, ins Herz der Macht, zieht, wird es nie wieder so sein wie in der guten alten Zeit.

Als ich im neuen Jahrtausend für den „Rheinischen Merkur“ meinen ersten Artikel schreibe, weiß ich nicht, dass die nächste Metamorphose des Blatts bevorsteht. Ich werde Volontär, sogar Redakteur. Ich denke: Weil der „Merkur“ Geschichte hat,

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

muss es ihn ewig geben. Und Tradition wird gepflegt dort. Keine Feier ohne Würdigung der Altvordern, keine Redaktionskonferenz ohne Bild des wichtigsten RM-Chefs über unseren Köpfen. Nur von Giselher Wirsing habe ich nie etwas gehört. Und dann gibt es den „Rheinischen Merkur“ nicht mehr. Was von ihm blieb, heißt nun Christ & Welt.

Sibylle Wirsing muss wissen, wer Giselher war. Seinen Namen hat die 76-Jährige nie aufgegeben. Und noch etwas haben Vater und Tochter Wirsing gemein: Beide sind Journalisten. Jahrelang schrieb Sibylle Wirsing für das Feuilleton der „FAZ“. Dünn, grau, verletzlich steht sie in ihrer Berliner Wohnung in Ku'damm-Nähe und schaut auf Giselhers Fotos vor ihr auf dem Tisch: „Ich habe meinen Vater nie wirklich gekannt“, sagt sie. Seine Bücher, ja, die hat Sibylle gelesen. Zum Teil seien sie schwer zu ertragen – so wie der Autor. Zum Teil.

Denn Giselher war nicht nur Chefredakteur von „Christ und Welt“, er hat auch eine Vergangenheit als einer der wichtigsten Publizisten des Dritten Reichs. Kurz nach Hitlers Kriegserklärung gegen die USA am 11. Dezember 1941 veröffentlicht Wirsing „Der maßlose Kontinent“. Der 400 Seiten dicke Essay wird zum Bestseller und zu einem Gründungsdokument des Antiamerikanismus. Am 11. März 1942 notiert Goebbels in sein Tagebuch: „Ich finde abends ein paar Stunden Zeit, in dem neuen Buch von Wirsing: ‚Der maßlose Kontinent‘ zu lesen?... Das Material, das er hier zusammenträgt, ist wahrhaft erschütternd. Roosevelt ist einer der schwersten Schädlinge der modernen Kultur und Zivilisation.“ Ein späteres Wirsing-Buch will Goebbels sogar verfilmen – mit Emil Jannings. Vielleicht hätte Jannings dann auch Sätze aus dem „Maßlosen Kontinent“ sagen müssen. Sätze wie diesen: „Wie überall, so ist auch das Judentum in den Vereinigten Staaten unfähig, aus den Fehlern zu lernen, die es in anderen Ländern gemacht hat.“ Oder: „Diese Unfähigkeit des jüdischen Elements zur substantiellen Wandlung muss immer wieder zu einer gewaltsamen Ausscheidung führen, sobald die Katalyse vollendet ist und der neue Stoff sich gebildet hat.“

In jenen Jahren reist Giselher um die Welt und vergleicht die Welt mit Deutschland – ein Vergleich, den die Welt regelmäßig verliert. Für seine Familie hat er kaum Zeit. Nach dem Krieg bricht sie auseinander. Sibylle und ihre Schwester

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

wachsen bei ihrer Großmutter auf. Giselher und seine Frau Ellen sind zu sehr damit beschäftigt, sich ein neues Leben aufzubauen, als dass sie sich um ihre Kinder kümmern könnten oder wollten. Während Ellen mit dem Blut-und-Boden-Schriftsteller Edwin Erich Dwinger, „einem notorischen Choleriker“, so Sibylle, ein neues Leben beginnt, heiratet Giselher die Journalistin und Indien-Expertin Gisela Bonn. Nur selten besucht er seine Töchter in jener Villa in Schweinfurt, in der er im Ersten Weltkrieg als Spross einer Fabrikantenfamilie aufwuchs. Sibylles erste Erinnerung an den Vater: das Knirschen des Kieses, wenn sein VW Käfer über die Einfahrt rollt und verschwindet.

Sibylle stellt Tee und Plätzchen auf den Tisch. Nein, Giselher sei kein herzlicher Mensch gewesen, sagt sie. Wenn er da ist, will er stets wissen, welche Musik seine Töchter hören – erlaubt ist Klassik, aber nur bis Schubert, kein modernes Zeug. „Einmal“, sagt Sibylle, „musste ich alle Balkan-Hauptstädte aufsagen.“ Sie weiß keine, Giselher schimpft. „Was regst du dich auf“, hätte sie am liebsten geantwortet, „du hast mir nie etwas beigebracht.“ Sibylle nimmt ein Foto, Giselher in den Sechzigern. Er sieht alt aus. Er schaut zur Seite. „Nie habe ich meinen Vater zur Rede gestellt“, sagt Sibylle. „Das ist der Makel meines Lebens.“

Obwohl natürlich nichts dagegen spreche, die Hauptstädte des Balkans zu kennen. Doch sie wie Giselher in seinem Buch „Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft“ aus dem Jahr 1932 zum deutschen Machtraum zu subsumieren heiße, Wahrheit zu sehen, wo keine ist. „Was ich von Giselher gelernt habe? Wahrheiten sind relativ, Fakten sind es nicht.“

Das sind Fakten: Am 1. November 1938 wird Giselher Wirsing auf Empfehlung Himmlers Hauptschriftleiter der „Münchener Neuesten Nachrichten“. Einige Wochen zuvor machte Reinhard Heydrich, Chef des Sicherheitsdienstes (SD), ihn zum Hauptsturmführer der SS. Wirsing ist Nummer 310062. Zwei Jahre später die Beförderung: Wirsing ist nun SS-Sturmbannführer. In einer Beurteilung heißt es: „Dr. Wirsing hat sich im Laufe der Zusammenarbeit mit dem SD als williger, fleißiger und außerordentlich wertvoller Mitarbeiter erwiesen.“

Wer sich heute auf die Suche nach Giselher begibt, merkt schnell: Er ist vergessen. Es gibt keine Biografie über ihn, keine Doktorarbeit. Nur vereinzelt findet

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

sich sein Name in alten Zeitungsartikeln, in Büchern von Experten für Experten. Bücher über „Signal“ etwa, die Propagandazeitschrift für die besetzten Gebiete aus der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes und des Oberkommandos der Wehrmacht. Giselher wird 1945 Hauptschriftleiter bei „Signal“. Besetzte Gebiete gibt's da fast keine mehr, dennoch schreibt Giselher Durchhalte-Leitartikel. Nur wenige Jahre zuvor – Hitler hat fast ganz Europa erobert – war „Signal“ mit 2,4 Millionen verkauften Exemplare eines der erfolgreichsten Polit-Magazine der deutschen Pressegeschichte. Das Erfolgsrezept: Farbfotos von Landsern in Grau und Showstars in Tüll. So wird „Signal“ später zum Vorbild für das Wirtschaftswunderblatt „Quick“. Doch bevor das Dritte Reich Geschichte ist, nimmt Giselhers Karriere noch Rekordgeschwindigkeit auf. In einer letzten, bizarren Propagandaoffensive werden mit der V1 Tausende englischsprachige „Signal“-Ausgaben mit seinen Leitartikeln darin über den Kanal geschossen. In letzter Minute greift der NS-Journalist Giselher also noch nach den Sternen.

Aber will er überhaupt Journalist sein? Gerade in britische Gefangenschaft geraten, raunzt er, wie der „Spiegel“ in den Fünzigern in einem Artikel über den Autor des „Maßlosen Kontinents“ berichtet, einen britischen Vernehmungsoffizier an: „Wissen Sie, mit wem Sie sprechen? Ich bin einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller.“ Es dauert nicht lange, da kommt der „Schriftsteller“ ins Camp King nach Oberursel, ein US-Lager für Edel-Nazis mit Wellness-Haftbedingungen. Das Essen ist exquisit, es gibt Lesungen, abends wird getanzt. Fakt ist: Bald versteht sich Wirsing mit den Amerikanern so gut, dass die ihn auf Recherche durch Süddeutschland schicken, Arbeitsfrage: Wie kriegsmüde sind die Deutschen? Fakt ist: Der Autor des „Maßlosen Kontinents“, der einst den „Amerikanismus“ mit der „bolschewistischen Weltgefahr“ verglich, fordert nun im Camp King, Westdeutschland zu einem Staat der USA zu machen.

Sechzig Jahre später, mein Vorstellungsgespräch beim „Rheinischen Merkur“ – als Journalist müsse ich mir ein Wort merken, sagt mein Chefredakteur: „Haltung!“ Jeder Journalist brauche eine. Muss ich nun von Giselher lernen, dass das bedeutet, für jede Situation eine andere Haltung zu haben?

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Vielleicht weiß Heinrich Stubbe, was Haltung ist, vielleicht weiß er, wer Giselher wirklich war. Stubbe war Chef vom Dienst unter Giselher. Später beim Rheinischen Merkur war Heinrich Stubbe dann für uns vor allem eins: Vorbild. Bei jeder Feier wird er vom Chefredakteur gewürdigt, ist er doch der einzige Redakteur von „Christ und Welt“, der es in die Ahnengalerie des „Rheinischen Merkur“ geschafft hat. Außerdem hat er eine ehemalige „Merkur“-Redakteurin zur Frau.

In ihrem gemeinsamen Haus im Zukunftsweg bei Bonn sitzt Stubbe im Wohnzimmersessel und atmet schwer. Er ist über 90. „Die Zeit“, flüstert er. „Sie müssen sie verstehen?... uns verstehen.“ Uns? Während Giselher seine Schreibtischfront gegen die USA eröffnet, kämpft Stubbe in Rommels Afrikakorps gegen die Alliierten. Er wird gefangen und überlebt den Krieg in einem französischen Lager am Rande der Sahara. Das muss hart sein, die Franzosen haben kein Land mehr, nur Wut, Wüste und Wehrmachtssoldaten. Nach dem Krieg gibt Klaus Mehnert, Vorgänger Giselhers bei „Christ und Welt“, Stubbe einen Job im Archiv. Mehnert ist ein Bestsellerautor der jungen Bundesrepublik, seine Bücher über die Sowjetunion gelten als Standardwerke. Giselher und er kennen sich lange. Als Mehnert bei den Nazis in Ungnade fällt und verhaftet wird, schreibt Giselher an Heydrich persönlich. Mehnert kommt frei, seitdem sind sie Freunde.

Doch nicht unter ihm, sondern unter dem Durchhalte-Krieger von „Signal“ wird Heinrich Stubbe Karriere machen. „Ich mochte Wirsing“, flüstert er. „Er war ein Gentleman.“ Warum aber war er nicht angewidert? Giselher half, den Krieg zu verlängern, den er führen musste, um später dann alles, was Stubbe in Nordafrika zu verteidigen glaubte, wofür er verwundet wurde, sodass man die Narbe auf seiner Stirn noch heute sieht, an die Amerikaner zu verschenken. Der Chef vom Dienst lächelt. „Wer war unschuldig damals?“ Man habe ein Land aufbauen müssen. Dazu brauchte es Männer – Männer wie Wirsing. Und Haltung zählt nichts? Heinrich Stubbe winkt ab. Er schaut aus dem Fenster. Dort ist nichts, nur Wiese, Sommer und die alte Hauptstadt am Horizont. „Was Wirsing gemacht hat“, flüstert er, „das war?... klug.“

Ein leeres Wachhäuschen vorm Bundestag, der Bronze-Adenauer mit Schnee auf dem Kopf, die Langeweile der Provinz, der Mief nach alter Republik – das ist Bonn, und ich darf das sagen. Dort wurde ich geboren im deutschen Herbst 1977. Und das ist

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Berlin: Unter den Linden trinken schöne Menschen in der Sonne Bubble-Tea. Im Café Einstein ist es kühl. Nur ein Politiker mit Norbert-Röttgen-Gedächtnisbrille sitzt in der Ecke und spielt mit seinem Blackberry. Einen Tisch weiter hat Peter Jochen Winters, 78, Apfelstrudel bestellt. Dreißig Jahre war Winters bei der „FAZ“, vorher arbeitete er für Giselher als Politikredakteur. Für seine Berichterstattung über den Auschwitz-Prozess in „Christ und Welt“ gewann er 1965 den Deutschen Journalisten-Preis. Dabei wurde der Holocaust in den Fünfzigern in „Christ und Welt“ noch erfolgreich verdrängt. Das Leid der Kriegsgefangenen, die Flucht, die Gefallenen, sie alle wurden da medial beklagt. Kaum ein Wort jedoch über deutsche Verbrechen.

Den Alliierten gefällt das gar nicht: Vor 1949 wollen sie „Christ und Welt“ sogar verbieten. Auch weil die Redaktion durchsetzt ist mit ehemaligen Mitarbeitern der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, gilt „Christ und Welt“ ihnen als „under cover Nazi-paper“. Und dann das: Fakten, Fakten, Fakten über Auschwitz. Und das unter Wirsing. Ist es Läuterung, das Zulassen der Schuld, auch der eigenen? Peter Jochen Winters schiebt sich Strudel in den Mund: „Nein, es war Schwäche.“ Ob als Chef oder als Mensch, Giselher sei schwach gewesen. Wurde er herausgefordert, so Winters, gab er nach. „Beim Auschwitz-Prozess etwa habe ich gesagt: Ich berichte und Sie redigieren mir nicht rein.“ Wirsing akzeptiert. Welcher Chef lässt so mit sich reden?

Im Blatt schlägt sich diese Schwäche nicht nieder, da gibt Giselher wie eh und je den meinungsstarken Leitartikler. Was bleibt ihm auch übrig, das ist es, was er kann: den Lesern, und vor allem den Politikern unter ihnen, sagen, was zu tun ist. Giselher will Königsflüsterer sein. Selbstzweifel stören da nur; das gibt's bei Leitartiklern öfter. Da werden unbequeme Fakten oder Themen gerne ausgespart. So schreibt Giselher kaum über Innenpolitik oder das Dritte Reich. Asien, Afrika, die Nato, die Freundschaft mit den USA, der böse Kommunismus, das sind seine Themen. Die Vergangenheit ist seine Schwäche. Sie macht ihn angreifbar, und er scheint es zu wissen.

Lange geht das gut, lange fordert Giselher niemand heraus. Dabei sitzt bei jeder Konferenz mit ihm die Vergangenheit am Tisch. Doch keiner sieht es, will es sehen. Man hat mit der Zukunft schon genug zu tun, auch mit der eigenen. Ehrgeiz kann blind machen – das gilt für alle Zeiten. Im Jahr 2004 sitze ich unterm Dach im Archiv.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Büros gibt's nur für Redakteure. Hierhin verirrt sich niemand. Überall Regale voller Bücher, Akten, vergilbtes Papier. Es riecht muffig, im Sommer ist es brüllend heiß. Dort schreibe ich meinen ersten Artikel. Um mich Vergangenheit, auch die von „Christ und Welt“. Aber ich sehe sie nicht, sehe nur meinen Artikel und nach ihm den nächsten. So erschreibe ich mir mein Redakteursbüro. Dass es das Kabuff, den Muff, das ganze Archiv irgendwann nicht mehr gibt, werde ich nicht mal bemerken. Noch ein Satz aus dem Vorstellungsgespräch: „Ein Journalist schaut stets nach vorn.“ Zum Glück sind nicht alle so.

1960 wird Peter Jochen Winters Redakteur bei „Christ und Welt“. Er gehört zu den „Jungtürken“, die sich Giselher in den Sechzigern ins Haus holt, junge kritische Journalisten, mit denen „CuW“ wieder an den Zeitgeist andocken soll. Und was macht Winters? Kritisiert seinen Chef. Immer wieder fragt er ihn nach der SS-Mitgliedschaft, nach dem „Maßlosen Kontinent“, nach der Wahrheit. Doch statt Winters zu maßregeln, bindet Wirsing ihn enger an sich, diskutiert mit ihm, will ihn überzeugen. Giselher sucht den Prozess, er will den Freispruch. Die SS-Mitgliedschaft? Nur ehrenhalber. Auschwitz? Von solchen „Exzessen“ will Giselher nichts gewusst haben. „Aber er war Journalist“, sagt Winters. „Sein Geschäft waren Fakten, wenn es einer wusste, dann er.“ Fakt ist: Giselher war Mitarbeiter an Alfred Rosenbergs Institut zur Erforschung der Judenfrage. Kurz zuvor hatte er das antisemitische Pamphlet „Engländer, Juden, Araber in Palästina“ veröffentlicht. Fakt ist: Als das Ende naht, schreibt er für Walter Schellenberg im Reichssicherheitshauptamt die Egmont-Berichte, geheime Lageeinschätzungen zum verlorenen Krieg, mit denen Himmler dazu gebracht werden soll, einen Separatfrieden zu schließen. Fakt ist: Giselher wusste viel mehr als der Mann auf der Straße. Wie konnte er übersehen, was unübersehbar war?

Jahre vergehen. Winters und Wirsing diskutieren weiter. Und dann, als der Alte den Jungen wieder nicht überzeugt, klingelt nachts bei Peter Jochen Winters das Telefon: „Ich erschieße mich jetzt!“ „Das war kein Witz“, sagt Winters. Ausgerechnet er habe sie seinem Chef ausreden müssen, die bedingungslose Kapitulation.

Aber Giselher kann nicht immer so gewesen sein, so schwach. Wer eine Bilderbuchkarriere im Dritten Reich macht, muss seine Ellenbogen einzusetzen

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

wissen. Peter Jochen Winters vermutet: „Danach ist etwas passiert mit ihm – damals in Bad Nenndorf.“

Das britische Internierungslager Bad Nenndorf ist die wichtigste Station in Giselhers Gefangenschaft. Hier wird nicht getanzi, hier wird, wie bereits 1948 öffentlich wird, gefoltert; ein Einzelfall und dennoch eines der dunkelsten Kapitel alliierter Besatzungsgeschichte. Neonazis machen Bad Nenndorf später zur Wallfahrtsstätte wider den Angloamerikanismus. Was Giselher hier erlebt, weiß nur er selber. Doch es existiert ein Foto, es zeigt ihn wieder in Freiheit: Die Lippen sind aufeinandergepresst, der Blick ist leer. „Er war ein gebrochener Mann“, sagt Winters, es klingt, als mache er eine Bemerkung übers Wetter.

Und doch gibt es nach 1945 kaum einen Mächtigen, den der „Gebrochene“ nicht kennt. Mit Indira Gandhi und Pandit Nehru ist er befreundet, vielen afrikanischen Potentaten schüttelt er die Hand. Auch daheim ist er bestens vernetzt. „Vor de Gaulles Deutschlandbesuch“, erzählt Winters, „schrieb Wirsing einen Leitartikel, schickte ihn Adenauer und fragte, ob er nicht seinen Namen drübersetzen will.“ Adenauer findet das in Ordnung. Und das ist es auch in den Fünfigern. Da geben bei Adenauers Tee-Runden Journalisten Tipps, wie man Journalisten dazu bringt, zu schreiben, was man will. Für Giselher sind es goldene Zeiten. Doch dann kommt der Knall.

Am 26. Oktober 1962 besetzen Polizisten die Redaktionsräume des „Spiegels“ in Hamburg. „Spiegel“-Gründer Rudolf Augstein muss in Untersuchungshaft. Alle Medien verbünden sich mit ihm, nur „Christ und Welt“ nicht. Immer wieder hat der „Spiegel“ zuvor über Giselhers Vergangenheit berichtet. Rudolf Augstein persönlich nennt ihn einen „Gesinnungsakrobaten“. Am 9. November 1962, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, schlägt Giselher per Leitartikel zurück. Darin bescheinigt er der studentischen Jugend „totalen Nihilismus“ und schreibt über Augstein: „Ein berühmt gewordenes Buch handelt vom Hitler in uns selbst. Es gibt auch einen Augstein in uns selbst. Das ist bestimmt kein Massenmörder, er löst nur jedes Gemeinwesen wie ätzende Lauge auf.“

Eine Ironie der Geschichte: Immer wusste Giselher, wo die Macht ist und wie man sie umgarnt, und nun sieht er nicht, dass vor seiner Nase eine neue entsteht: Medien, die die Macht kritisieren.



# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Sie formiert sich sogar in seiner Redaktion. 23. November 1962, Revolte der „Jungtürken“: Winters und ein Kollege schreiben einen Artikel, in dem sie sich von seiner Haltung, nicht jedoch von Giselher persönlich distanzieren: „Dieser deutschen Jugend“, heißt es da, „liegt nichts ferner, als etwaigen Landesverrat gutzuheißen. Worum es ihr geht, sind vielmehr Rechtsstaat und Demokratie.“

Der Artikel ist das Ende. Auch wenn Giselher noch Jahre im Amt bleibt, hat er nun die Meinungsführerschaft verloren. Wer nimmt ihn jetzt noch ernst? Hinter seinem Rücken nennt man ihn den „Gilb“, nach dem Schmutzteufel aus der Werbung. Giselher ist gezeichnet. Beim Färben ist ihm einst ein Missgeschick passiert, seitdem leuchtet sein Haar in schönstem Gelb – und das für immer. Ein hartnäckiger Dreck auf deutschen Gardinen, das ist der Gilb der Werbung. Wer mit ihm fertig werden will, braucht reichlich Gardinen-Neu. Ist es das, was seine Umwelt nun in Giselher sieht: einen Schandfleck der Geschichte? Sehnt man sich bei „Christ und Welt“ nach einem Mittel, um mit ihm fertig zu werden?

1970 ist es so weit. Ein Jüngerer wird Chefredakteur, einer, der sich nicht mit brauner Vergangenheit bekleckern konnte, der halb so alt ist wie Giselher. Der wird nie wieder für „CuW“ schreiben. Durch die Fusion mit der „Deutschen Zeitung“ verschwindet sogar der Name „Christ und Welt“ aus dem Titel. „Das Wort ‚Christ‘“, so Verlagsdirektor Erwin Haupt, „verliert immer mehr an Bedeutung – wir bieten hier etwas an, was nicht mehr verlangt wird.“ Es ist, als hätte es „Christ und Welt“ und den Gilb nie gegeben.

Das letzte Foto, Sibylle schaut es lange an. Giselher als Jugendlicher. Er ist blond, ernst, er trägt kurze Hosen. „Mein Vater war ein Schreibtischtäter“, sagt Sibylle. „Kann so jemand ein guter Mensch sein?“ Sie legt das Foto weg. „Das ist alles. Genug Erinnerungen.“ Dann, nach einer Ewigkeit, sagt sie: „Eine noch, eine letzte.“ Doch von der gibt es kein Foto.

Fünf Jahre ist Giselher in Rente. Die Zeitung, deren Chef er war, gibt es nicht mehr. Keine andere druckt ihn. Ein letztes Mal will Giselher jemand sein. Er veranstaltet ein Fest und hält eine Rede auf Französisch. Die Sprache der Männer von

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Welt; er beherrscht sie kaum. Giselher schwitzt, stockt, stürzt und steht nicht mehr auf. Die Ärzte sagen, es sei ein Schlaganfall. Aber er lebt noch. Seine Frau Gisela bringt ihn ins Krankenhaus. „Ein Bekannter hat mich angerufen“, erinnert sich Sibylle. „Der Bekannte sagt: Wenn du deinen Vater noch sehen willst, dann komm.“ Eigentlich will sie nicht, doch sie kommt. Sie steht an seinem Bett. Nur Sibylle ist da und ihr Mann und Gisela und Giselher, den nichts, aber auch nichts weißwaschen konnte. Seine gelben Haare liegen vor ihr auf dem Kissen. „Eins noch“, sagt er; es sind letzte Worte, er sagt sie auf Französisch: „L’obéissance du clerc – der Gehorsam des Schreibers. Nimm dich in Acht davor!“

Hast du bereut, Giselher? Kann ich das glauben? Oder will ich es nur? Was weiß ich schon über dich? Wir beide sind Schreiber. Darüber hinaus haben wir wenig gemeinsam. Lernen von dir kann ich nichts bis auf eines: Die Wahrheit ist manchmal das, was wir aus ihr machen.